

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Band: 2 (1912)
Heft: 3

Artikel: Volkskundliches vom Untersee [Schluss]
Autor: Rippmann, Lore
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz.
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société
suisse des traditions populaires

2. Jahrgang — Heft 3 — 1912 — Numéro 3 — 2^e Année

Volkskundliches vom Untersee. Von Lore Rippmann. — Les cigognes d'Yvenches. Par A. DANZAT. — Die Maus als Heilmittel. Von R. F. Kaindl. — Gähnen und Niesen. Von G. Wyß. — Riltgang. — Mittfastenlieder. — Demandes. — Chronique. — Kleine Chronik. — Bücheranzeigen.

Volkskundliches vom Untersee.

Nach mündlichen Quellen mitgeteilt von Lore Rippmann.

(Schluß.)

Viehbeherzung.

„Man erzählte sich in St., daß es Bauern gebe, die einander die Kühe töten könnten, ohne irgend etwas machen zu müssen.“

Im alten Haus „zur Hoffnung“ in Stein am Rhein war früher ein Roßstall, in dem das Pferd eines Tierarztes untergebracht war. Der Knecht, der es besorgte, wohnte direkt oben drüber. Jede Nacht um die gleiche Zeit fing das Tier an zu schlagen und zu wiehern und keuchte schrecklich. Wenn dann der Knecht kam, fand er es schweißtriefend und zitternd vor Angst.

Man brachte nun das Pferd in den Sonnenstall (Gasthaus zur Sonne), wo es jede Nacht ganz ruhig blieb und schlafen konnte. Im andern Stall aber steckte man in den Pfosten, der der Türe am nächsten war, ein scharfes Messer, so, daß die Schneide gegen die Türe gerichtet war. Wahrscheinlich hat sich die böse Person geschnitten dran, denn nachher blieb das Tier die ganze Nacht durch immer ruhig.

Die Frau, die mir das erzählte, sagte mir, es nehme sie nur wunder, wer diese böse Person wohl gewesen sei; denn sie glaube nicht an den leibhaftigen Teufel.

Der Glaube, daß man das Vieh gegen Beherung schützen kann, wenn man an die Stalltüre Sichel, Ärte, Beile, Sägen und andere schneidende Instrumente legt, ist weit verbreitet. Vgl. dazu Wuttke, Deutscher Volksaberglaube² 434 f. § 682 ff., Liebrecht, Zur Volkskunde 315 Nr. 37, 311 Nr. 3, Kuhn, Märk. Sagen 379 Nr. 34, Töppen, Masuren 97, Laistner, Rätsel der Sphinx 108. Auch Saaten schützt man durch hingeworfene Beile und Nägel, vgl. Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 100, Meyer, Germanische Mythologie (1891), 215. Gegen den Dämon des Wirbelwindes schützt man sich durch das Werfen eines Messers. Vgl. Schw. Jd. 7, 189; 5, 1001. C. H. Meyer, Germ. Myth. 137. 215. Grimm, Deutsche Mythologie 3, 453 Nr. 554, Laistner, Rätsel der Sphinx 109, Mannhardt, Wald- und Feldkulte 2, 85; über entsprechende französische und englische Bräuche Anz. f. deutsches Altert. 11, 153.

*

Wenn man eine schwarze Geiß im Stalle hat, so kann man einem im Stall nichts „z'lad werche“ (= zu leide tun).

Wenn einem eine schwarze Katze zuläuft, darf man sie ja nicht wieder wegzagen, sonst kommt Unglück ins Haus. Wenn man sie aber behält, bringt sie Glück.

Vgl. Wuttke 127 § 173. 200 § 271.

Sonntagsarbeit.

„Mein Großvater war ein fleißiger Bauer und an einem Sonntag fiel ihm ein, seine Wiese zu mähen. Kaum tat er den ersten Streich, stand ein kleines Männlein vor ihm und verbot ihm, am Sonntag zu arbeiten. Der Bauer aber antwortete zornig: „Du chaibe Quadrathalb, wenn de nid 's Mul zue loscht, schlo der d'Sense um de Grind ume.“ Indem er das sagte, zog er mit seiner Sense auf den kleinen Mann aus, wurde aber plötzlich in der angenommenen Stellung steif und mußte darin verharren von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr zum Gespötte aller Vorbeigehenden.“

Gespensst im Kloster St. Georgen.

Die alte Frau S. aus Stein erzählte mir: „Mir wäre es recht ‚unghürlich‘ im Kloster (St. Georgen) zu wohnen; es sei dort drin gar mancherlei vorgekommen. Ums Jahr 1720 war der Junker Usteri aus Zürich mit seinem Sohne als Amtmann auf dem Kloster. Ihre Magd hatte als Kammer ein Zimmer inne, das sich über dem Pfaffengang befindet. Nach der ersten dort verbrachten Nacht kam sie schneeweiß vor ausgestandenem Schrecken herunter und erzählte mit Zittern, wie fürchterlicher Lärm sie nachts um 12 Uhr aus dem Schlaf aufgeweckt hätte.“

Fortwährend sei im Raume über ihr Papier zerfrittet und große Haufen davon herumgeworfen worden.

Der Amtmann lachte die Magd aus, sagte aber zu seinem Sohne, er möge die folgende Nacht in jener Kammer schlafen; denn die Sache schien ihm doch nicht ganz geheuer. Der junge Usteri nahm zur Sicherheit noch seinen großen Hund mit. In der Nacht erwachte auch er plötzlich an unheimlichem Lärm. Mutig zündete er ein Licht an; aber kaum brannte es, so wurde es wieder ausgelöscht. Das wiederholte sich ein paar Mal, bis auf einmal ein anderes Licht hastig im Zimmer herumflog. Der Hund sprang voll Angst auf das Bett seines Herrn und duckte sich schweißtriefend in die Ecke. Und ganz gleich wie die Magd in der vorigen Nacht, so hörte der junge Usteri jetzt auch das unheimliche Knistern mit Papier und ein Gepolter, wie wenn dicke Bücher herumgeworfen werden. Von nun an wurde dieses Zimmer nie mehr als Schlafkammer gebraucht.

Die Lehrerin Meier, die später im Kloster Schule gab, schlief in der Nähe dieses Zimmers. Sie hörte auch jede Nacht den Lärm; aber es störte sie nicht; sie fürchtete sich eben nicht.“

Les cigognes d'Avenches.

Les Suisses ont remarqué que la petite ville d'Avenches, près de Fribourg, est la seule localité de langue française où il y ait des cigognes. Et voici l'explication qu'ils donnent.

La cigogne ne comprend que l'allemand, et ne va que dans les villes où l'on parle cette langue. Or les habitants d'Avenches parlaient autrefois allemand et se sont francisés peu à peu: mais les cigognes ne se sont pas aperçues qu'ils avaient changé de langage.

A. DANZAT.

(*Revue des Traditions populaires* 27^e Année, p. 43.)

Umgekehrt bei Hebel „Der Storch“ :

Nei loset, wie-n=er welsche cha!
Verstoht me-n=au ne Wörtli dra?

.

Was peppersch? Mer verstöhn di nit!
Schweß düttli, wenn de rede witt.

Gang, hol ein 's Becke Chasperli!
Er isch e Rung im Welschland gsi;
Er hat emol go Bivis gschmeckt.

.
Wer weiß, verstoht er Chlip und Chlap.

Redaktion.